

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis (17. August 2014)

1. Petrus 4, 7 - 11 (BasisBibel)

Liebe Gemeinde!

„Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“. Mit diesem mächtigen Satz beginnt unser heutiger Predigttext in der ursprünglichen Luther-Übersetzung. Geschrieben wurde er vor etwa 2000 Jahren. Wo ist dieses Ende geblieben?!

Wir wissen von vielen Texten der Christen aus der damaligen Zeit, dass man ganz real mit dem baldigen Ende dieser Welt rechnete und zugleich hoffte, Gott würde durch Jesus Christus eine völlig neue und dabei eine viel bessere Welt als diese schaffen.

Berühmt für die Schilderung eines dramatischen Untergangs und eines neuen himmlischen Reiches ist vor allem die Offenbarung des Johannes, die sogenannte Apokalypse. Sie steht ganz am Schluss unserer Bibel und bietet zahlreiche überwältigende Bilder vom Untergang dieser und dem Aufblühen der neuen Welt.

Doch schon von Jesus wird überliefert, wie er seine Jünger auf dieses kommende Ende vorbereitet hat. Freilich hatte man später ein Problem, als dieses Ende erkennbar ausblieb. Noch in der heutigen Zeit machen sich gewisse religiöse Gruppierungen immer wieder einmal lächerlich, wenn sie vergebens den Weltuntergang prophezeien. Aber das nur am Rande.

Doch gehören die Christen der ersten Stunde dann nicht auch zu denen, die sich lächerlich gemacht haben?!

Diese Frage wird in unterschiedlicher Form immer wieder heftig diskutiert, denn es scheint ja doch sehr viel für den Glauben und sogar die Glaubwürdigkeit von Jesus daran zu hängen, wenn er sich geirrt haben sollte.

Ein Mann wie Albert Schweitzer, der Arzt, Organist, Gründer des Urwaldspitals in Lambarene und dazu ein bedeutender Theologe war, hat viele der radikalen Forderungen von Jesus aus einer „brennenden Naherwartung“ heraus erklärt:

Wenn Jesus wie in der Bergpredigt etwa wollte, dass man selbst seine Feinde liebe und, wenn man auf die eine Backe geschlagen werde, auch noch freiwillig die andere hinhalte. Oder dass man ganz auf gerichtliche Auseinandersetzungen verzichte, keinen Eid leiste usw.

Schweitzer hielt diese Forderungen unter den realen Bedingungen unserer Gesellschaftsformen für schlichtweg unrealistisch, ja unerfüllbar.

Nur weil Jesus und die frühen Christen erwarteten, dass es mit dieser Welt und ihren Gesetzen noch in der damals lebenden Generation vorbei wäre, konnte der Mann aus Nazareth derart Extremes fordern, meinte Schweitzer. Das aber würde bedeuten, dass eine solche radikale Einstellung nicht unbedingt zum Leben eines jeden Christen gehört, insbesondere nicht mehr heute, da diese Endzeit ausgeblieben ist.

Selbstverständlich wurde Schweitzer für seine abmildernde Einschätzung der radikalen Forderungen kritisiert. Vielmehr sei das, was Jesus sagte, das „neue Gesetz des Evangeliums“, das immer und überall für jeden Christen gelten soll.

Noch heute werden alle denkbaren Standpunkte weiterhin vertreten. So hat Margot Käßmann, die bekannte Theologin, Buchautorin und ehemalige EKD-Ratsvorsitzende gerade in der vergangenen Spiegel-Ausgabe in einem Interview¹ einen weitgehenden Pazifismus mit Bezug auf biblische Worte

¹ Der Spiegel 33/2014, S. 22–24.

angemahnt, aber auch wichtige Vorbilder für gewaltlosen Widerstand wie Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder Nelson Mandela benannt. Sie würde Deutschland militärisch betrachtet am liebsten in einer Reihe sehen mit der Schweiz, Schweden oder Costa Rica, das über keinerlei Armee verfügt. Nach ihrer Meinung gibt es keinen „gerechten Krieg“, und der Einsatz von Waffen sei immer falsch.

Zwar halte ich persönlich es unter den Bedingungen dieser Welt lieber mit Joschka Fischer, der noch als Außenminister der Grünen sagte: „Nie wieder Krieg! Aber wir haben auch immer gesagt: Nie wieder Auschwitz!“

Damit begründete er die Zustimmung der Grünen zum militärischen Nato-Einsatz im damaligen Jugoslawien unter Beteiligung deutscher Kampfjets, um weiteren Völkermord und schlimmste Gräueltaten zu verhindern.

Dennoch stimme ich Frau Käßmann völlig zu, dass der Schwerpunkt auf Kriegsprävention, also Diplomatie und Friedensarbeit zum rechten Zeitpunkt liegen muss, damit es so weit erst überhaupt nicht kommt.

Sie hat auch recht, dass biblische Visionen wie „Schwerter zu Pflugscharen“ ein Leitbild für politisches Handeln sein können. Auch wenn man nicht erwarten darf, dass sich das unmittelbar umsetzen ließe.

Denn, und das ist spannend, auf Spiegel Online erschien sogleich ein Kommentar eines Spiegel-Redakteurs² zu diesem Interview.

Jan Fleischhauer wies darauf hin, dass es nun einmal Menschen gebe, die Freude am Morden hätten und die sich von ihren ideologisch geleiteten Gräueltaten derzeit etwa in Irak und Syrien durch nichts abhalten ließen,

² <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fleischhauer-ueber-margot-kaessmann-und-ihren-pazifismus-a-985621.html>

außer durch Gegengewalt, wie bei den militärischen Einsätzen der USA gegenwärtig.

Ich persönlich neige zu der Haltung, dass man in einem aktuellen Brandherd, bei dem so viele unschuldige Menschen gefoltert, vertrieben und brutal ermordet werden, lieber militärisch eingreifen soll, um das Allerschlimmste zu verhindern, anstatt zu hoffen, dass der Krieg schon von selbst nachlässt.

Auch dadurch macht man sich zutiefst schuldig, wenn man derartige Gräueltaten geschehen lässt, obwohl man die Mittel hätte, doch einzugreifen.

Aber dann muss man so schnell wie möglich zu Frieden schaffenden und vor allem nachhaltigen politischen und wirtschaftlichen Bemühungen zurückkehren, um möglichst das nächste Desaster und Gemetzel zu verhindern. Die Realität lässt das leider oft nur sehr begrenzt zu. Doch nachlassen darf man in diesen Plänen nie.

Denn in der Tat: Auch wer zur Rettung anderer Menschen mit Waffen eingreift, lädt unvermeidbar Schuld auf sich. Einen gerechten Krieg in dem Sinne gibt es in der Tat nicht, auch da bin ich mit Margot Käßmann einer Meinung.

Höchstens einen vertretbaren militärischen Einsatz, der größere Ungerechtigkeit und Massenmorde verhindert oder wenigstens eindämmt. Jeder, der Bilder von den gequälten oder ermordeten Menschen auch nur im Fernsehen gesehen hat, wird dem zustimmen.

Doch wie so oft, muss auch hier jeder seine eigene Überzeugung gewinnen. Das ist etwas, was uns oft so schwer fällt: Dass auch der Glaube uns nicht davor schützt, nachzudenken und Entscheidungen treffen zu müssen für uns und unser Leben.

Oder anders gesagt und positiv ausgedrückt: Auch unser Glaube ist kein un-
verrückbarer Fels ohne Wenn und Aber, sondern eine lebendige Beziehung
und aktive Meinungsbildung zwischen Menschen, Gott und dem Wort der
Bibel.

Doch zurück zur Ausgangsfrage: Haben sich die Christen mit ihrer „bren-
nenden“ Naherwartung auf das Himmelreich auf Erden damals nun lächer-
lich gemacht oder nicht? Wenn man streng im Schema unserer Zeitvorstel-
lungen denkt - da Vergangenheit, jetzt Gegenwart, dort Zukunft - dann wird
man das vielleicht bestätigen müssen.

Denn das Weltende ist definitiv nicht so gekommen, wie man sich das
vorgestellt hatte. Das muss ganz klar gesagt werden. Sonst droht man selbst
sich lächerlich zu machen. Die Abschnitte in der Bibel über die unmittelbare
Nähe des Gottesreiches sind unübersehbar.

Man darf allerdings auch die Frage stellen, *ob mit dem Erscheinen von Jesus in
dieser Welt das neue, das himmlische Reich, nicht schon längst begonnen hat?! Ob nicht
sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung das alte Gesetz dieser Welt mit Hass, Tod
und Vernichtung in Wahrheit beendet und vernichtet haben?!*

Sicher, unsere weltlichen Augen müssen nach wie vor die schrecklichen
Dinge erblicken - aber der Glaube sieht stets und dennoch die aufgehende
Sonne hinter dem trüben Horizont – das aber *kann* auch nur der Glaube!
Und er weiß: Das Land, nach dem wir uns so sehnen, das gibt es trotz allem
tatsächlich! Es ist Gottes Reich, im Kern schon wirklich geworden durch Je-
sus Christus.

Man könnte also sagen: *Jesus selbst ist die Zeitenwende vom Bösen zum Guten. Mit
ihm hat für Christen die neue Welt bereits begonnen.*

Aber wie macht diese sich konkret bemerkbar? Es nutzt ja nichts, wenn das nur ein abstrakter Gedanke ist, irgendwo rosarot über den Wolken schimmernd, im „Wolkenkuckucksheim“

Nein, wir müssen und wollen schon etwas in unserem Leben davon spüren, wenn es Sinn ergeben soll. Wenn es nicht nur auch irgendeine lächerliche Behauptung ist. Gibt es zumindest in allem Leid und Elend doch schon die Spuren dieser neuen Welt mitten unter uns?!

Diese Frage führt uns zu den weiteren Abschnitten unseres Predigttexts. Denn in der Tat: Für die Endzeit allein sind diese Worte nicht geschrieben. Sie sollen verbindlich sein für jeden, der an Gott durch Jesus Christus glaubt. Petrus gibt Anweisungen, wie Christen untereinander leben und miteinander umgehen sollen, damit die Liebe Gottes spürbar wird – schon hier und heute. *Z.B. gastfreundlich sein untereinander, ohne sich zu beklagen* - das war besonders wichtig in einer Zeit, als eigener Wohnraum nicht selbstverständlich war und manche Christen auf ihrer Mission nur mit einem Beutel ausgestattet über das Land zogen. Sie waren auf Gastfreundschaft angewiesen. Aber auch heute stehen uns Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft als Christen gut an.

Dient einander – jeder mit der Gabe, die er erhalten hat, heißt es weiter. Damit sind nicht nur materielle Dinge wie Essen oder Geld gemeint. Auch Verständnis, Offenheit, Liebe - das sind wichtige christliche Tugenden.

Und auch bei Petrus steht an erster Stelle, wie so oft bei Christen, *die Liebe: Denn die Liebe macht viel Schuld wieder gut*. Dies kennen wir ähnlich vom Apostel Paulus: *Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei - aber ganz oben und an erster Stelle steht die Liebe*.

Alles schön und gut gesagt. Aber wie sieht es eigentlich tatsächlich bei uns aus in dieser Beziehung?

Ich meine jetzt nicht nur in unseren christlichen Gemeinden. Dass hier nicht immer alles nur Gold ist bzw. Liebe - das wissen wir schon.

Aber auch unsere Gesellschaft als Ganze steht ja durchaus, wenn auch immer wackliger, auf christlichen Füßen. Dennoch, manche Politiker oder auch Manager bekennen sich öffentlich zu ihrem Glauben. Wie aber sieht es in der gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Realität aus?

Der Leiter einer orthopädischen Rehabilitationsklinik und einer psychosomatischen Klinik, inzwischen ja auch mehr ein Wirtschaftsfaktor, sagte einmal dazu:

„Uns macht Sorgen, dass der Mensch immer mehr zum Kostenfaktor wird. Darüber sprechen wir im Leitungsteam. Der Einzelne kann gar nicht mehr gesehen werden. Heilung, Erfolg, Fortschritte, danach fragt kaum einer: Es geht um Verweildauer und Belegzahlen. Mich persönlich drückt nieder, dass da auch keiner für einsteht. In der Politik, also wenn ich die Zeitung aufschlage: 1 Million hin und her. Wo sind denn die ehrlichen Politiker, die für Gerechtigkeit und Recht einstehen, die Menschlichkeit verkörpern. Ich finde so oft nur Oberfläche.“ – In der Tat messen wir uns und vor allem andere häufig daran, was sie besonders im gesamt-wirtschaftlichen Sinn leisten oder „wert“ sind: „Der Einzelne kann gar nicht mehr gesehen werden“ - da ist leider viel dran, auch außerhalb des Klinikalltags.

Und genau das kann unsere Aufgabe als Christen in der eigenen Familie, in der Gemeinde, aber auch in Beruf, Schule und Studium sein. Bei allen notwendigen Aufgaben und Entscheidungen, die wir zu machen bzw. zu treffen haben, dürfen wir durchaus danach sehen, wo wir Liebe, Verständnis und

Ehrlichkeit walten lassen können– und wo es bei uns oder anderen auch im Kleinen friedlicher zugehen kann.

Speziell Christen, die in weltlichen Berufen stehen, unterliegen dabei auch Sachzwängen, das ist keine Frage. Sie können sich zum Beispiel der Unternehmenspolitik nicht entziehen, sie werden von dieser Firma ja bezahlt. Trotzdem gibt es immer Spielräume - und es wäre doch schon ein Anfang, diese konsequent zum Guten zu nutzen, zum Guten speziell der Menschen, der Mitarbeiter usw.

Dadurch haben sich die Erwartungen der ersten Christen und vielleicht von Jesus selbst auf ein Ende dieser Welt und einen so machtvollen wie friedlichen Neubeginn durch Gottes Reich freilich noch längst nicht erfüllt. Aber, und dies meine ich nun als Appell wie als Motivation für uns alle, *wenn die Liebe im Geiste Jesu spürbar unter uns wirkt - dann wird davon doch etwas sichtbar und mächtig mitten im Alltag, mitten in einer letztlich vergehenden Welt.*

Dazu möge uns Gott den Willen und auch die Kraft geben, dass wir im Geiste Jesu unseren Glauben unter den Menschen leben und etwas von der Liebe verschenken, die wir selbst empfangen haben. Amen.